

## Metaphysik der Hörbücher

# Neo-Oralität

Das gut erforschte Hörspiel mit seinen Klangscharmützel entstieg den Schützengräben des Ersten Weltkriegs. Das bislang kaum erforschte Hörbuch dagegen stammt vom Mond. Dort ist ihm im Jahre 1654 der Schriftsteller Cyrano de Bergerac begegnet: „Wahrlich ein Buch, aber ein wunderbares Buch ohne Blätter und Buchstaben“. Möchte man Literatur goutieren, heißt es in „L'autre monde“, dann „dreht man den Zeiger auf das Kapitel, das man zu hören wünscht, und noch im gleichen Augenblick kommen aus ihm wie aus Menschenmund oder aus einem Musikinstrument deutlich und unterschieden alle Laute, die den vornehmen Mondbewohnern zum Ausdruck der Sprache dienen“.

Praktisch ist vor allem, dass das Audio-Buch fast gewichtlos ist und Mobilität erlaubt: Am Gürtel oder „wie ein Gehänge“ am Ohr befestigt tragen die Mondbewohner eine große Anzahl von ihnen mit sich herum: „So haben sie auf alle Zeiten alle großen Männer bei sich.“ Manfred Schneider, der immer für eine goethezeitliche Erdung der Popkultur zu habende Bochumer Germanist, zog aus dieser Lunarprovenienz des Hörbuchs den Schluss, auf den Mond gehöre es füglich wieder geschossen samt aller „iPod-Schnullis“, jenen „Kids“ mit Gehänge am Ohr, die – ein Gruß an Peter Sloterdijk – in „Neo-Föten-Haltung“ überstemt akustischem Eskapismus frönten. Immer höher schraubte sich Schneiders rumpelnde Kulturkritik, auch wenn er seine Einsichten über den „regressiven Hörer“ in Abhebung vom alten Lyrik rezipierenden Erkenntnishörer als „ganz vorläufig“ angekündigt hatte.

Das tatsächlich höchst kitschige Rilke-Projekt, eine Hörbuchreihe, in der Schauspieler zu Gefühlsmusik Rilke deklamieren, begriff Schneider („Nun gut, Rilke hat es nicht besser verdient“) als Menetekel: Ins Seichte also gehe die Reise. Popmusikliteratur! Erst bei den Attacken auf seine Suada schien der Redner zu bemerken, wo er hier gelandet war, nämlich unter Lunariern: auf einer Tagung des ersten DFG-Projekts zu Poetik und Hermeneutik des Hörbuchs („Die Matrix des Hörbuchs“).

Dass einer solchen, in der Literaturwissenschaft verbreiteten Geringschätzung von Hörbüchern eine eigenartige Emphase in der Rezeption gegenüberstehe, machte Harun Maye (Weimar) geltend: „Seelenspure[n] der Dichter“ sehe man gern in ihnen aufbewahrt. Maye führte solche Poetiken der Schallgestalt zurück auf die Intimisierung des Vortrags im elektroakustischen Zeitalter. Klopstock, der zwar die Dichterlesung neu erfand, nämlich als Gefühlsorgie, habe dennoch auf rhetorisch geschulte Deklamation gesetzt. Nach alter Bühnensprache klingen auch noch die frühen Tonaufnahmen etwa Hugo von Hofmannsthals. Ganz anders dagegen die gefeierten Auftritte des späten Rilke, die kaum weniger stilisiert waren, nun aber das Nicht-Inszenierte inszenierten. Dieses mit der Erfindung von Mikrofon und Lautsprecher zusammenhängende Originalstimmen-Pathos setzte aber gar nicht die originale Stimme voraus. Es klingt uns heute ebenso aus den vielen Hörbüchern entgegen, die von Schauspielern eingesprochen werden.

Einen wesensmetaphysischen Zug an der seit Walter Ong von Medientheoretikern immer wieder beschworenen „sekundären Oralität“, der Mündlichkeit nach der Schriftlichkeit, machte auch Ludwig Jäger (Aachen) aus, eine Mystifizierung der Stimme, nachdem sie von der schriftfanatischen Postmoderne jahrzehntelang vernachlässigt worden war. Dabei habe die Stimme durch die Möglichkeit ihrer Speicherung und Verarbeitung doch gerade ihre Aura der puren Aktualität eingebüßt. Jäger plädierte dafür, nüchtern von „audioliteralen Verfahren“ zu sprechen, durchaus vergleichbar mit schriftlichen Verfahren. Zumindest auf die im weiteren Verlauf der Tagung betrachtete, schnittintensive Arbeitsweise Rolf Dieter Brinkmanns schien dieser das Buchhafte am Hörbuch betonende Terminus gut zu passen. Auch die scheinbar so natürliche Erzählkunst Peter Kurzecks kommt in ihrer als neue Form des Erzählens gelobten Hörbuchversion „Ein Sommer, der bleibt“ nicht ohne diese Verfahren aus, wie Jörg Döring (Stegen) zeigte: Mehrere tausend unhörbare Schnitte habe der Supposé-Verlag vorgenommen, eine „Suggestion von Mündlichkeit“.

Was aber wird aus Schneiders Horrorvision einer Réduktion des Abendlands auf MP3-Format, wenn die Stimme nur eine andere Form von Schrift ist? Sie verpufft. Eine Hörkultur nämlich macht gar nicht dröge, sondern astronomisch schlau. So musste schon Cyrano auf dem Erdtrabanten feststellen, dass die „jungen Leute dieses Landes mit sechzehn oder achtzehn Jahren über sehr viel mehr Wissen verfügen als unsere Graubärte“. Bruchlos konnte sich dem Lothar Müller anschließen mit der These der Auferstehung des Cicero – des autoritär Kunstwerke erklärenden Fremdenführers, nicht seiner Schriftversion – im Audio-Guide, der anders als jede Buchgelehrsamkeit normativen Druck auf den Kunstbetrachter zu entfalten verstehe. Der Befehl ist dem Ohr nun einmal viel näher als dem Auge.

Das wichtigste Ergebnis der Konferenz bleibt wohl, dass die eingangs von Natalie Binczok (Bochum) programmatisch geforderte Reklamierung des Begriffs „Hörbuch-Lektüre“ argumentativ gut unterfüttert werden konnte. Aber erkläre das mal einer den iPod-Schnullis: dass sie eigentlich gerade lesen. OLIVER JUNGEN